

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 63 (1969)
Heft: 5

Artikel: Was bleibt
Autor: Silone, Ignazio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was bleibt

Ein Schriftsteller, dessen Freunde wissen, dass er in alten Kloster- und Ketzer geschichten seiner Heimat nach den Spuren einer Utopie sucht, die ihm am Herzen liegt, und der sich weder als bigott noch als gottlos einordnen lässt, sieht unschwer voraus, dass er gefragt werden wird, wie er zu der Kirche von heute steht. Ich glaube nicht, dass man verpflichtet ist, auf eine solche Frage zu antworten, aber für meine Person bin ich bereit, ihr sogar zuvorzukommen, um so mehr, als dadurch einige Missverständnisse verhindert werden können.

Meine Stellung zu dieser Frage ist keineswegs ungewöhnlich, aber da sie an eine bestimmte Erfahrung gebunden ist, die nicht nur ich allein durchlebt habe, mag sie auch für den einen oder anderen Leser nicht uninteressant sein. Dabei denke ich besonders an diejenigen, die sich nach der üblichen religiösen Erziehung in einer von Geistlichen geleiteten Schule in jungen Jahren von der Kirche entfernt haben, nicht wegen der natürlichen Indifferenz, die bei vielen jungen Leuten nach der Pubertät eintritt, auch nicht wegen echter Zweifel oder weil sie die Substanz des christlichen Glaubens aus intellektuellen Gründen ablehnen (das sind Ausnahmefälle), sondern einfach, weil die Rückständigkeit, die Passivität oder der Konformismus des christlichen Apparates angesichts der wirklich brennenden aktuellen Fragen und Entscheidungen in einem gewissen Augenblick unerträglich werden. Wir waren 17 bis 20 Jahre alt – was ohnehin entgegen der Meinung mancher Klugredner ein unseliges Alter des Menschen ist –, als wir, durch Krieg und Erdbeben jeder Stütze beraubt, uns auf irgendeine Weise allein zurechtfinden mussten. In dieser Zeit, in der höchstes soziales Elend herrschte, in der Gewalt, Verrat und Verbrechen allgemeine Verwirrung stifteten und unbestraft blieben, handelten die Hirtenbriefe der Bischöfe nach wie vor von der allzu freien Kleidung der Frauen, vom gemeinsamen Baden am Strand, von den neuen Tänzen exotischen Ursprungs und vom traditionellen Fluchen. Dieses beständige Ausweichen der Hirten, die seit jeher beanspruchten, die moralischen Führer ihrer Herde zu sein, war ein unerträgliches Ärgernis. Konnte man in einer solchen Kirche bleiben?

Wir werden diese Erfahrung nie vergessen können; trotzdem dürfen wir nicht auf unseren alten Vorwürfen beharren, während das Leben weitergeht. Niemand kann leugnen, dass die Kirche in Bewegung gekommen ist. Wir müssen das ehrlich anerkennen und hoffen, dass sie in der eingeschlagenen Richtung weiter geht. Das Konzil war ein positives Ereignis, das allen, auch den Ungläubigen, zugute kommen wird. In dem Bemühen, sich zu erneuern, sich den heutigen Verhältnissen anzupassen und die inneren Widerstände zu überwinden, hat die Kirche eine geistige Vitalität bewiesen, die viele ihr nicht mehr zugetraut hatten. Darüber kann man sich nur freuen. Einige der mutigen Beschlüsse des Konzils erbrachten sogar eine befriedigende Antwort auf manche der unbeachtet gebliebenen Fragen, die uns seinerzeit veranlasseten, mit der Kirche zu brechen.

Warum bleiben wir trotzdem fern? Es wäre kränkend, wenn man als

Grund dafür unseren Stolz, unsere Selbstachtung oder irgendwelche Rücksichten annehmen würde. Wir sind vielleicht nicht frei von solchen Schwächen, aber wenn es den Glauben angeht, ist die Erklärung nicht so einfach. Um sie zu finden, darf man nicht nur die ursprüngliche Ursache des Bruches im Auge haben, sondern man muss bedenken, was – allein durch die Entfremdung – in einem Menschen vorgeht, der sich von der Kirche oder einer entsprechenden politischen Organisation gelöst hat. Wenn der Rebell nicht im Augenblick der Trennung in eine Art Starre verfällt, ist es unvermeidlich, dass sich der Bereich der Nichtübereinstimmung mit der Zeit immer mehr erweitert. Nicht immer und nicht notwendigerweise sind Groll und Verbitterung des «Renegaten» der Grund, sondern einfach die Tatsache, dass jede Realität anders wirkt, wenn man sie von aussen sieht. Vielleicht bedenkt man zuwenig, in wie hohem Masse die disziplinäre Bindung an eine Gemeinschaft und eine auch nur passive Teilnahme an ihren Manifestationen dazu beitragen, dass den allgemein anerkannten Glaubenssätzen willig zugestimmt wird. Wenn man einmal «draussen» ist, erscheinen die religiösen Dogmen keineswegs mit einem Schlage als etwas Künstliches und willkürlich Aufrechterhaltenes, sie verlieren nicht sofort ihren Einfluss, ihre Anziehungskraft, ihre Glaubwürdigkeit; aber am Ende, früher oder später, erweisen sie sich als das, was sie sind: die sehr begrenzte Wahrheitslehre der Kirche, ihr geistiges Erbe, das sie von anderen, auch von anderen christlichen Kirchen unterscheidet, mit einem Wort: ihre Ideologie. Also nicht mehr die Botschaft des Vaters an seine Kinder, an alle Kinder, nicht mehr das klare, natürliche Licht, die einzige Wahrheit für alle, der sich niemand entziehen kann, der aufnahmebereit ist, sondern das vielschichtige historische Produkt einer bestimmten Kultur oder vielmehr einer Mischung aus verschiedenen Kulturen, im besten Fall ein grossartiger Überbau. Aber was wird dabei aus dem armen Christus?

Verständlicherweise ist die verlogene Naivität nicht wiederzugewinnen, und man kann ihr auch nicht im Ernst nachtrauern. Wer nach einer solchen Erfahrung täte, als wolle er trotzdem dieses System von Dogmen akzeptieren, deren Gültigkeit in seinen Augen erschüttert ist, würde gegen seinen Verstand und sein Gewissen handeln, sich selbst und die andern belügen, Gott beleidigen. Niemand kann das von uns verlangen, weder Gewalt noch gute Worte können das bewirken.

Ich habe schon erwähnt, dass etwas Ähnliches bei der Trennung von einer politischen Partei geschehen kann, wenn sie in ihrem Aufbau der Kirche gleicht und wie die Kommunistische Partei eine geschlossene Gesellschaft ist. Wer nach den dreissiger Jahren die Kommunistische Partei verliess, weil er den Sozialfaschismus ablehnte – Stalin sah in der Zerstörung der demokratischen Institutionen durch den Nazismus einen Schritt vorwärts zur Emanzipation des Proletariats –, der verneinte damals noch nicht die ganze kommunistische Theorie und Praxis, er glaubte im Gegenteil, noch ein orthodoxer Kommunist zu sein. Zwanzig Jahre später, als der XX. Kongress der KPdSU den Stalinismus verurteilte und seine schlimmsten Verirrungen dem sogenannten Personenkult zuschrieb, stellte sich den Betref-

fenden trotzdem nicht das Problem einer Rückkehr in die Partei. Der Parteikongress war zweifellos auf eine Weise ein Versuch, sich der neuen Zeit anzupassen, also ein positives Faktum, aber der Renegat fühlte sich inzwischen nicht mehr als Kommunist. «Draussen», in freier Luft, der Suggestion der geschlossenen Gesellschaft entzogen, hatte sich sein zunächst begrenzter Dissens auf das ganze im 19. Jahrhundert verankerte pseudowissenschaftliche Gerüst des Leninismus und auf die totalitäre Praxis der Partei ausgedehnt.

Was dem, der ausserhalb jeder Kirche und Partei steht, geblieben ist, lässt sich nicht in Glaubensbekenntnissen oder Paragraphen ausdrücken. Was mich betrifft, so scheint es mir trotz allem christlicher und sozialistischer Natur zu sein. Aber auf das Etikett kommt es nicht an. Die ersten Christen wurden von manchen für Atheisten gehalten, nur weil sie die damals üblichen Kulte ablehnten. Wenn ich, ihrem Beispiel folgend, etwa öffentlich erklären würde, was ich von dem Ritus der Kranzniederlegung auf dem sogenannten «Altar des Vaterlandes» halte, so würde auch ich wahrscheinlich der Lästerung angeklagt werden.

Es bleibt also ein Christentum, das seiner Mythen entkleidet und auf seine geistig-moralische Substanz zurückgeführt ist. Was unterwegs verloren ging, fordert unseren Respekt, aber wir sehnen uns nicht danach zurück. Wenn man es recht bedenkt, bleibt nicht viel mehr als das Vaterunser. Und mit dem christlichen Gefühl der Brüderlichkeit und einer instinktiven Hineigung zu den Armen und Schwachen überdauert auch die Treue zum Sozialismus. Ich weiss wohl, dass unter diesem Begriff heute die verschiedensten und seltsamsten Dinge verstanden werden. Darum möchte ich betonen, dass ich ihn im ursprünglichen Sinn verstehe: die Wirtschaft im Dienste des Menschen, nicht des Staates oder irgendeiner Machtpolitik. *Ignazio Silone*

In: *Ignazio Silone, «Das Abenteuer eines armen Christen»*. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1969.

Unsere Frühjahrstagung

Wir verdanken nachstehenden Bericht unserem hilfsbereiten Freund der «Neuen Wege», *Konrad Sturzenegger*.

Den Vortrag an der diesjährigen Frühjahrstagung der religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz und der Vereinigung «Freunde der Neuen Wege», die am 4. Mai in Zürich stattfand, hielt Oberkirchenrat Dr. Heinz Kloppenburg DD aus Dortmund, verantwortlicher Herausgeber der Zeitschrift «Junge Kirche» und Reisesekretär des Internationalen Versöhnungsbundes (IFOR), der zum Thema «Prag–Leningrad–Los Angeles, neue Begegnungen mit Christen, Marxisten, Studenten» sprach.

Seinen Ausführungen stellte der Referent eine kurze, wegweisende Betrachtung über 1. Joh. 5, 4 voran («Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat»). Immer wieder wird dieser Vers falsch ausgelegt. Es geht nicht darum, von den Dingen dieser Welt Distanz zu nehmen, sich um die